

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar traf am Dienstag nachmittag in Friedrichsruh ein. Der Kaiser ließ den Fürsten Harden Bismarck auf beide Wangen und drückte den Grafen Wilhelm Bismarck und Anton zu Hahn. Gleich nach der Ankunft des Kaisers und im Beisein nur der näheren Familienmitglieder und der persönlichen Dienerschaft des Kanzlers fand sodann die Trauerfeierlichkeit statt, bei der Pastor Westphal aus Brunkendorf die Einsegnungstede hielt. Das Kaiserpaar reiste sogleich ab und war noch dem Neuen Palais.

* Drei Tage von Friedrichsruh, den 2. August, hat der Kaiser dem dahingegangenen Fürsten Bismarck folgenden Nachruf gewidmet: „Mit Meinen hohen Verdankungen und mit dem ganzen deutschen Volke siehe Ich trauend an der Seele des ersten Kanzlers des Deutschen Reichs, des Fürsten Otto von Bismarck, Herzog von Lauenburg. Wir, die wir Sorgen seines herlichen Werks waren, die wir an Ihm, als dem Meister der Staatskunst, als dem furchtlosen Kämpfer im Kriege wie im Frieden, als dem hingebenden Sohn seines Vaterlandes und dem treuesten Diener seines Kaisers und Königs bewundernd aufsichtigen, sind tief erschüttert durch den Untergang des Mannes, in dem Gott der Herr das Werkzeug geschaffen, den unsterblichen Gedanken an Deutschlands Einheit und Größe zu verwirklichen. Nicht giebt es in diesem Augenblick, alle Thaten, die der große Entschlafene vollbracht, alle Sorgen, die er für Kaiser und Reich getragen, alle Erfolge, die er errungen, aufzuzählen. Sie sind zu gewaltig und mannigfaltig, und nur die Geschichte kann und wird sie alle in ihre ehrnen Taten eingraben. Mich aber drängt es, vor der Welt der einmütigen Trauer und der dankbaren Bewunderung Ausdruck zu geben, von welcher die ganze Nation heute erfüllt ist und im Namen der Nation das Schläde abzulegen, das, was er, der große Kämpfer, unter dem Kaiser Wilhelm dem Großen geschaffen hat, zu erhalten und auszubauen, und, wenn es notthut, mit Gut und Blut zu verteidigen. Dazu helfe uns Gott der Herr! Wilhelm, I. R.“

* Es muß überhaupt als feststehend angenommen werden, daß keinerlei größere, geschweige denn eine öffentliche Beisetzungsfreierlichkeit in Friedrichsruh stattfindet. Die „Hamb. Nachr.“ veröffentlichten am Dienstag folgende Notiz: „In Gegenwart des lebigen Reichskanzlers, des Fürsten Hohenlohe, ist, wie schon gemeldet, der Metallzarg angefertigt worden, in dem der Holzfärg mit der Leiche des Entschlafenen ruht. Nur wenigen Menschen war es also überhaupt vergönnt, auf die Leiche des Fürsten Bismarck einen letzten, abschiednehmenden Blick zu werfen. Auch Kaiser Wilhelm II. wird den großen Toten nicht mehr sehen. Der streng private Charakter der ganzen Trauerritorte wird zum Teil auch dadurch bedingt, daß es sich zunächst überhaupt nicht um eine Beisetzung des Fürsten Bismarck handelt, sondern, wie erwähnt, um eine Einsegnung. Der Sarg soll voraussichtlich in dem Sterbezimmer, in dem er jetzt bereits seine Städte gefunden, so lange aufbewahrt werden, bis das einfache Mausoleum, das den Fürsten und seine ihm im Tode vorangegangene Gemahlin umschließen soll, an der von dem Fürsten selbst auch dringend gewünschten Stelle im Sachsenwalde fertiggestellt sein wird, was voraussichtlich einige Monate dauern wird.“

* Donnerstag früh 10 Uhr hat auf Behest des Kaisers in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin eine liturgische Andacht für den verehrten Fürsten Bismarck stattgefunden. An dieser Feier wollten der Kaiser und die Kaiserin, die in Berlin anwesenden Kais. Prinzen und Fürstinnen, die Botschafter und Gesandten, der Reichskanzler, die Staatsminister und Staatssekretäre, der Bundesrat, Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften, die Generalität sowie Vertreter der Reichs- und Kommunalbehörden teilnehmen. (Die anfangs geplante Feier auf dem Adensplatz unterbleibt.)

* Nach einer Mitteilung der „Streuzzeitung“ hat der Kaiser auf den Wunsch, die feierlichen Ueberreste Bismarcks in Berlin beiziehen zu lassen, verzichtet und erklärt, er wolle in dieser Beziehung ganz den legitimen Bestimmungen des Fürsten folgen geben.

* Die Bismarck'sche Fürstenwürde ist mit dem Tode des Altreichskanzlers auf den ältesten Sohn, den bisherigen Grafen Herbert Bismarck übergegangen. Sowohl dieser mit Präsident, Durchlaucht, wie auch die ehreiche Nachfolge des preußischen Herrenhauses verbergen sich in der Prinzenkurie, d. h. an den jebessmaligen ältesten Sohn, weiter; beide sind an den Besitz der im Herzogtum Braunschweig befindlichen Grafschaft Schwarzenbeck, in der Friedrichsruh liegt, geknüpft. Das Präsidentat „Herzog von Braunschweig“ dagegen war nur persönlich, geht also an niemand über; diese dem heimgegangenen Fürsten niemals genehm gewordene Würde ist daher mit seinem Tode erloschen.

* Der Kaiser trifft am 14. August wieder in Kiel ein, um der Fortsetzung der Hochzeitsflotte und dem ersten Teile der Flottenmanöver beizuwöhnen.

* Der Bruder der Kaiserin, Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, sekrete am Dienstag in Coburg seine Vermählung mit Prinzessin Dorothea von Coburg.

* Um namentlich von der ausländischen Presse verdeckten Bedeutungen entgegenzutreten, bringt die „Nord. Allg. Zeit.“ aus Gründen ähnlichen Materials einen Überblick über die Thätigkeit der deutschen Kriegsschiffe vor Manila. Der Artikel schließt folgendermaßen: „In Zusammenfassung der vorstehenden Angaben sei nochmals bemerkt, daß die Maßnahmen der deutschen Marine vor Manila, die in gleicher Art auch die Schiffskommandanten anderer neutraler Mächte gezeigt haben, durchgängig in freundlichem Einvernehmen sowohl mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber als mit dem spanischen Generalsouverneur ausgeordnet worden sind. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch erwähnen, daß, außer den Reichsangehörigen von Österreich-Ungarn, Italien, der Schweiz, den Niederlanden und Portugal den Schutz des kaiserlichen Konsulats in Manila und also eventuell der deutschen Kriegsschiffe geniesen.“

* Für den Handelsverkehr zwischen Deutschland und Kanada sind vom 1. August ab bekanntlich neue Bestimmungen in Kraft getreten. Deutsche Waren haben einen 20prozentigen höheren Zoll als die englischen zu tragen. Es ist nun fraglich, ob für die deutschen Waren, die nach Kanada bestimmt sind, Ursprungsbeweise notwendig werden. Bis jetzt ist aber noch keinerlei offizielle Mitteilungen hierüber eingegangen. Auf eine vom Konfessionär beim hiesigen englischen Generalkonsulat gestellte Anfrage wurde mitgeteilt, daß es besser wäre, die deutschen Waren vorsichtig mit Ursprungsbeweisen versehen zu lassen, namentlich, wenn solche über englische Höfen gehen.

* Die ausführliche Statistik der Krankenversicherung für das Jahr 1896 ist vom statistischen Amt herausgegeben worden. Aus dem Kapitel „Bilanz der Leistungen der Versicherungen und der Gegenleistungen der Kosten“ die folgenden Zahlen herorgehoben. Im Jahre 1896 betrugen bei allen Kassen zusammen die Krankheitskosten 109 722 779 M. Gekleist wurden an Beiträgen: von den Arbeitgebern 37 109 243 M., von den Arbeitnehmern 88 546 858 M. Die Zahl der versicherten Arbeitnehmer betrug: 7 944 820; mittin entfallen auf 1 Versicherer 18,81 M. Krankheitskosten, von ihm gezahlte Beiträge (einschließlich Zufließbeiträge und Eintrittsbeiträge) 11,27 M., so daß er mehr empfangen hat 2,54 M.

* In den letzten Tagen haben wiederum Verhandlungen zwischen dem Grafen Thun und den Führern der Jungtschechen, Südböhmern und Polen über die Sprachenfrage statt-

gefunden. Ein entglücktes Ergebnis ist jedoch noch nicht erzielt worden. Graf Thun befürwortete ein größeres Entgegenkommen des Deutschen gegenüber, was jedoch von den Jungtschechen und Slawen nicht angenommen wurde.

Amerika.

* Der Friede zwischen Amerika und Spanien ist seinem Abschluß nahe. Die spanische Regierung hat in Washington bestimmt geben lassen, daß sie die von den Vereinigten Staaten gefestigten Friedensbedingungen annehme.

Alten.

* Wie dem „Neuerlichen Bureau“ aus Berlin gemeldet wird, berichtete der zum Landstau für die russische Bahn von Port Arthur nach Kirin ernannte chinesische Kommissar, die Bevölkerung revoltierte gegen den zwangsweilen Landstau zu niedrigen Preisen. Der Kommissar mußte unverrichteter Dinge nach Port Arthur zurückkehren. Die Behörden vermögen den Aufstand nicht unterdrücken und verlangen Verhaftungsmaßregeln.

Fürst Bismarcks Lebensgang.

Otto Edmund Leopold Fürst v. Bismarck ist am 1. April 1815 in Schönhausen geboren als Sohn des früheren Kammachers Ferdinand v. Bismarck, der seine Entlassung genommen hatte, um sich ganz der Gewerbeschaffung seiner Güter zu widmen. Er hatte noch fünf Geschwister. Bismarck besuchte vom Jahre 1821 bis 1827 die Plamannsche Erziehungsanstalt in Berlin, dann das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, ferner von 1830 an das Graue Kloster und bezog im Jahre 1832 die Universität Göttingen, wo er dem Corps Hannovera beitrat und das Studentenleben in vollen Zügen genoss, daneben aber doch seine politischen Kenntnisse weiterhin bereicherte und mit seinem lebhaften Geiste die äußeren Einbrüche zu Anschauungen umwandte, die schon damals von einer großen Menschentum und durchbringendem Verstande zeugten. Nachdem er Ostern 1835 das Ausbildungskramen bestanden hatte, arbeitete er bis zum Jahre 1836 am Berliner Stadtgericht, um dann zur Verwaltung überzugehen. Er wurde nach Sachsen versetzt und bestand im Jahre 1837 das zweite juristische Examen, worauf er als Referendar nach Potsdam kam. Ostern 1838 trat er als Adjunkt freiwilliger bei den Garde-Jägern ein, ließ sich aber schon im Herbst 1838 nach Greifswald zum 2. Jäger-Bataillon versetzen, um zugleich Landwirtschaft in Elbing zu studieren, weil er später die Verwaltung der pommerschen Güter übernehmen sollte. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1845 erhielt er das Gut Kniehof in Pommeren und das mittlerweise durch Verkauf sehr verkleinerte Gut Schönhausen. Er wurde zum Deichhauptmann und Abgeordneten des lübeckischen Provinziallandtages gewählt und es hatte den Anschein, als ob er als Gutsbesitzer friedlich bis ans Ende seiner Tage leben sollte. Im Jahre 1847 war er Mitglied des vereinigten Landtags. Damals erwarb er sich durch sein Auftreten und seine Reden den Namen eines ultrakonserватiven Junkers. Im Jahre 1849 wurde er in die zweite Kammer gewählt und strebte hier die Gründung einer starken Königstreuen Partei an, da er ein starkes Königreich als Voraussetzung für die Lösung der deutschen Frage ansah. Von König Friedrich Wilhelm IV. wurde er im Jahre 1851 zum Legationsrat bei der Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. ernannt. Hier konnte Bismarck aus nächster Nähe sich von der Unabhängigkeit und Möglichkeit des deutschen Bundes überzeugen. Er durchschaut mit seinem scharfen Blick sofort die Politik Österreichs und sah ein, daß Preußen niemals die ihm zukommende Rolle unter der Hegemonie Österreichs spielen könnte. Er vertrat diese Ansicht seiner Regierung gegenüber, und dies war der Grund, warum man ihn im Jahre 1859 von Frankfurt abberief, da das damalige preußische Ministerium Hohenzollern-Schönburg es mit Österreich nicht verderben wollte. Bismarck wurde nun als Gesandter

Gesandten zu wenden. Ich liebe politische Gefälligkeiten nicht!“

Herr Baron entschuldigte die Störung, erwiderte der Beamte höflich, es handelt sich hier nicht um eine Einmischung in Ihre Privatverhältnisse, sondern um das höfliche Ansuchen der L. L. Polizeidepartement, Ihr eine Auskunft gütig zu erteilen.“

„Und worin soll diese bestehen?“ fragte Steinbrück erstaunt.

„Man hat heute einen jungen Mann bei Ausgabe falscher Tauschmarkennoten betroffen und verhaftet. Die Polizei sahnebet schon seit längerem auf die Falschmünzer, ohne ihrer habhaft werden zu können, denn in unserer größeren Nachbarstaaten und im Auslande sind bis jetzt Falschmünzen an nahezu 200 000 Gulden Wert verteilt worden.“

„Und ich, Freiherr von Steinbrück-Redinghausen, Mittergußbehalter aus Westfalen, soll mit diesen Falschmünzern in irgend einer Beziehung stehn?“ fragte der alte Herr mit ironischem Lachen.

„Ich muß bitten, mich aussprechen zu lassen,“ erwiderte der Beamte, ungeduldig werdenb. Der in Haft befindliche Herr behauptet, auf die unglückliche Weise in den Besitz der Scheine gekommen zu sein, gibt an, den Namen „Roland von Steinbrück, Riedinghausen“ zu führen und in Hessen als Mittergußbehalter anständig zu sein und hier zu seinem Vergnügen zu verweilen.“

„Die Angaben bestätigen sich insofern, als ich mit meinem Vetter ein Zusammentreffen in Wien verabredet,“ sagte Herr von Steinbrück auf das höchste überrascht. „Er befindet sich

nach Petersburg verlost, wo er drei Jahre blieb und sich das Vertrauen des Kaisers Alexander II. in hohem Maße erwarb. Sein Vater, offenes Wesen war in der Politik eine ganz neue Erscheinung. Doch auch von Petersburg aus beobachtete er die Entwicklung der Dinge in Preußen und Deutschland mit großer Sorgfalt und überreichte im Jahre 1861 in Baben-Baben dem König eine Denkschrift über die deutsche Verfassung. Von 24. Mai 1862 bis zum 24. September des selben Jahres war Bismarck Gesandter in Paris und wurde dann am 24. September 1862 als Staatsminister in das preußische Ministerium berufen. Von diesem Augenblick an befand er sich auf dem Felde, auf dem er das Große geleistet hat, was in der neuern Geschichte überhaupt überhaupt geleistet wird. Die Lage in Preußen war damals infolge des Militäraufstands eine sehr schwierige. Der König wollte die Revolution nicht rückgängig machen, der Landtag sie aber nicht genehmigen. Bismarck übernahm die schwere Aufgabe, den Willen des Königs durchzusetzen. Wie er dies gelöst hat, gehört der Geschichte an. Zugleich mit dieser Frage beschäftigte sich Bismarck schon damals mit der noch ungleich wichtigeren, der Lösung der deutschen Frage im Sinne einer würdigeren preußischen Machstellung. zunächst erklärte er im Jahre 1863 Österreich, daß es die Leitung der deutschen Angelegenheiten mit Preußen freundschaftlich teilen müsse, oder einen offenen Bruch zu gewältigen habe. Ein Vertrag mit Österreich, die deutsche Frage in seinem Sinne aus dem Kaiser-Kongress in Frankfurt zu lösen, vereitigte Bismarck dadurch, daß er den König veranlaßte, vom Kongress fern zu bleiben. Bismarck stießte damals die Berufung einer deutschen Volksvertretung an, fand aber für diese kein Spott und Unglauben. Auch seine Schleswig-Holsteinische Politik in den Jahren 1863-64 wurde seiner Zeit nicht genügend gewürdig und erkannt. Erst später sah man ein, wie weit vorausschauend und genial Bismarck die Verhältnisse überblickt hat und den richtigen Weg gewandelt ist. Nach dem Wiener Frieden und dem Gasteiner Vertrag, um dessen Abschluß er zum Grafen gemacht wurde, und der im Sinne des friedliebenden Königs den Kontakt mit Österreich noch auf eine kurze Zeit verlängerte, brach mit großer Schärfe ein neuer Verfassungsstreit im Jahre 1866 aus, da man vielfach der auswärtigen Politik Bismarcks damals noch misstraut, weil man sie nicht zu übersehen vermochte. Erst als der unvermeidlich zur Lösung drängende Kontakt mit Österreich im Kriege 1866 zum Ausdruck gekommen war, begann auch bei seinen Freunden die Wahrheit aufzudämmern, daß Bismarck berufen sei, Preußen und mit ihm Deutschland zu einer ganz ungeahnten Höhe emporzuheben. Am 7. Mai 1866 hatte Bismarck das Attentat des Studenten Cohen, eines Steffens von Blüm, zu erkennen gegeben, wie scharf man sein Streben und seine Politik beurteilte. Noch einmal streckte sich in seinem späteren Leben gegen Bismarck eine Mörderfaust aus. Als er in Rüningen Genehmigung und Erlaubung suchte, machte Küllmann am 18. Juli 1874 das bekannte Attentat auf ihn. Der Waffentrieb Preußen gegen Österreich rief die Eiserne Front Frankreichs wach und Bismarck erkannte, daß die zweite Gruppe zur deutschen Einheit ein Krieg mit Frankreich sein würde. Die glänzenden militärischen und diplomatischen Erfolge hatten nach dem Kriege 1866 einen vollkommenen Umschwung der Volksmeinung zu Gunsten Bismarcks zur Folge. Eine endgültige Versöhnung mit der Volksvertretung kam durch die Anerkennung des Budgetrechts derselben und die Einholung und Erteilung der Indemnität für die budgetlose Verwaltung 1862-66 abzuhängen. Daß die Eiserne Front Frankreichs und Bismarck zum Kriege 1870 führte, ist eine der größten militärischen und diplomatischen Erfolge gewesen.“

„Schon seit Wochen auf Reisen. Eingehende Recherchen werden ergeben, daß mein Vetter auf die einfachste Weise im Verleihsweg zu den falschen Scheinen gekommen ist.“

„Der junge Herr führt solche Scheine im Betrage von 12 000 Gulden bei sich und ist zu einer Auskunft über deren Herkommen nicht zu bewegen!“ Erst nach seiner bestimmaten Angabe, wie und wo er zu den Falschmünzen gekommen, wird er auf freien Fuß gesetzt werden. Wir müssen unanachlässig zu Werke gehen, um den Verbrechern auf die Spur zu kommen.“

„Du kennst Roland doch nicht in dieser peinlichen Lage lassen!“ sagte Lydia, sich unruhig von ihrem Poufou erhabend. „Vielleicht geht er dir die Ausklärung, die er der Polizei verweigert.“

„Das gnädige Fräulein darf den richtigen Ausweg treffen haben,“ pflichtete der Beamte höflich bei. Sein Bild ruhte in stiller Bewunderung auf ihrer ebschönen, liebendigen Erscheinung.

„Wenn Sie die Güte hätten, persönlich zu reagieren, wäre die Angelegenheit möglicherweise am raschesten und sichersten erledigt, Herr Baron, und die Polizei hätte keinen Grund zu einer weiteren Verhölung.“

„O bitte,“ Lydia sagte es mit einem freundlichen Blick, „wie verkehren, und für verantwortig genug, um einzusehen, welche schwere Verantwortung Ihre Verpflichtungen mit sich führen. Es bedarf keiner Entschuldigung.“

„Wirst du den Herren begleiten, Papa?“ wandte sie sich fragend an ihren Vater.

„Gewiß,“ erwiderte dieser ruhig. „Doch muß

Auf Irrwegen.

5) Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Nimmer würde ich den Besitzes froh werden, wenn er nicht daran Anteil nehmen könnte,“ sagte Lydia weich. Thränen brachen aus ihren Augen. „Wie könne ich dir bestreichen, daß ich dich weniger achten und lieben werde, weil du menschlich gefühlt und gelitten hast. Ich danke dir dein Vertrauen, mein lieber Vater. Es ehrt mich, doch hast du in all den Jahren keinen Verdacht gemacht, daß Dantel ums Leben bringen will.“

„Wie kannst du zweifeln, Lydia?“ fragte er lächelnd. „Immer und immer wieder habe ich Aufsätze in allen Zeitungen ergehen lassen, Nachfragen aller Art angeholt. Sie blieben erfolglos. Seit meinem Vaterstein besaß ich einen eigenen Agenten in dieser Angelegenheit, allein es liegen fünfundzwanzig Jahre und meine völlige Unkenntnis über die verwandschaftlichen Verhältnisse meiner Frau dazwischen. Siehe, wie ich vor der Zeit ältere. Ist es mir doch, als könnte ich meine Augen nicht ruhig schließen, bevor ich Gewissheit über das Schicksal meines Kindes habe!“

Er barg das Haupt in den Händen. „Genie wollte ich ihn an mein Vaterherz liegen, auch wenn er einfach, arm, als schwächer Handwerkermann vor mich hinstehen würde“, fuhr er tief aufseufzend fort. „Manchmal wünschte ich auch, er möchte gestorben sein, im Falle er sich des Namens Steinbrück unwürdig zeigen sollte. Ach, Lydia, mein Herz schwankt zwischen

Kurz und Hosten, und doch, wer weiß, ob mir die Enthüllung dieses Geheimnisses nicht noch mehr Qualen schaffen würde.“

Er erhob sich und ging unruhig in dem Raum auf und ab, blieb jedoch plötzlich lauschend an der Theke stehen.

Vom Korridor drang lautes Sprechen und heftiger Wortwechsel herein.

Was gibt es, Jean?“ fragte Herr von Steinbrück verwirrend himaus. Der Diener erschien sofort in devotester Haltung.

„Ein Polizeikommissar wünscht den Herrn Baron in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen. Ich bediene dem Herrn, er möge später kommen, da Herr Baron so früh nicht gefährdet zu sein wünschen.“

Herr von Steinbrück machte den Diener von oben bis unten. „Der Herr mag kommen. Welchen Grund hätten Sie, gegen den Herrn so unqualifiziert vorzugehen? Ihr Vertragen verhält gegen meine Hausordnung. Sie haben meine Beziehungen entgegenzunehmen, nicht aber nach eigenem Gutdünken zu handeln. Ich ziehe Ihnen zwei Monatsgagen. Mein Haus hat nur Platz für zuverlässige, korrekte Leute!“ Eine strohe Handbewegung entließ den Vertragen.

Was führt Sie zu mir, mein Herr?“ wandte er sich in vornehmer Stunde an den eintrenden Beamten. Gleich nach meiner Ankunft in Wien habe ich meine Papiere vorgelegt und ist alles in Ordnung befunden worden.

Wünschen Sie eingehend Aufschluß über mein Vermögen, Denner meines Aufenthalts und sonstige Führung, so bitte ich, ich an meinen

Gesandten zu wenden. Ich liebe politische Gefälligkeiten nicht!“

Herr Baron entschuldigte die Störung, erwiderte der Beamte höflich, es handelt sich